

Predigt am Sonntag Palmarum, 28. März 2021

Johanneskirche Hamburg-Rissen, Pastor Steffen Kühnelt

Was der Glaube ist...

Der Friede Gottes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde, haben Sie, habt Ihr den Video-Gottesdienst vom letzten Sonntag auf diesem Kanal gesehen? Nein, das solltet Ihr! (<https://www.youtube.com/channel/UCcc59-JpaJZCCaH60V6pq8g>), denn da haben Konfirmandinnen und Konfirmanden aus Rissen über ihren Glauben gesprochen. Sie haben persönliche Glaubenssätze formuliert. Theo sagt zum Beispiel: Ich glaube an einen barmherzigen Gott, der immer für mich da ist und der mir meine Fehler vergibt. Ella sagte: Ich glaube, dass Jesus Christus als Wille und Glaube in den Menschen lebt. Linea: Ich glaube an Gott, der mir zuhört und mich versteht und mir Kraft gibt.

Hinter diesen und anderen mich berührenden Sätzen stehen immer wieder die grundsätzlichen Fragen: Was ist eigentlich Glaube? Wovon sprechen wir in unserer Kirche, wenn wir das Wort Glaube in den Mund nehmen? Wie kann Glaube in meinem Leben wirken, wie hilft mir der Glaube mein Leben zu leben. Vielleicht gerade in dieser für viele so belastenden Zeit?

Vielleicht entspricht es aber auch manchen Menschen, ob Konfirmandin oder 50- oder 80jährig auch gar nicht so sehr den Glauben in Worte zu fassen. Mancher *erlebt* seinen Glauben einfach: beim Klang von Musik, beim Lesen eines Gedichts; beim Blick in den Himmel oder aufs Meer, in der Stille des Waldes. Oder vielleicht spürt ihr Euren Glauben und er ist einfach da: in einer Gemeinschaft, wenn ihr zusammen seid mit Menschen, die Euch zu Herzen gehen. Wenn ihr etwas tut für einen Nächsten. Vielleicht entspricht es manchem eher, den Glauben praktisch zu *leben*.

Ich höre aber auch immer wieder, dass Menschen mit dem Wort „Glauben“ gar nichts anfangen können. Dass dieses Wort „Glaube“ einem/ihrem aufgeklärten Verstand entgegensteht, ihm widerspricht. In etwa so, wie die Schriftstellerin Amelie Fried es vor zwei oder drei Jahren in einem Interview nach einer Lesung auf der Frankfurter Buchmesse ausdrückte: *„Ich glaube, was ich sehe. Und das, was wir jetzt noch nicht verstehen, wofür andere Leute den Glauben brauchen, da bin ich überzeugt, dass wir irgendwann eine naturwissenschaftliche Erklärung dafür finden.“* Glaube, so verstehe ich Frau Fried, ist eigentlich eine Vorstufe vom Wissen, ein Noch-nicht-Wissen und Noch-nicht-Verstehen. Eine Krücke für eine Übergangszeit in der Entwicklung des Menschen. Und je weiter sich der Mensch seine Welt erschließt, je weiter wir in die Atome und die Weiten des Weltalls vordringen, desto kleiner wird der Platz, den der Glaube noch hat. Der Glaube wäre so auf einem fortgesetzten Rückzug.

„Ich glaube nur, was ich sehe!“ Ich höre diesen Satz von Menschen, die sich als realistisch bezeichnen. Das respektiere ich. Doch wenn ich dazu die Meinung höre, dass nur Träumer oder schwache Menschen einen Glauben brauchen, dann widerspreche ich, bzw. halte ich dagegen, dass im Glauben aus Träumen und auch aus Demut (das meint die Anerkennung der eigenen Grenzen und das finde ich passender als Schwachheit) eine Stärke, d.h. eine große Lebenskraft, ja Gestaltungskraft in der Welt wachsen kann. Und ich halte dagegegen, dass mein Verstehen und Denken nicht im Widerspruch zu meinem Glauben steht, sondern es stärkt und weitet.

Vielleicht kennt Ihr den wunderbaren britischen Film „The Best Marygold Hotel“. Da gibt es den jungen indischen Hotelbesitzer Sonny, der den Satz von Oscar Wilde zitiert. Er sagt: „Alles wird am Ende gut und wenn es nicht gut ist, ist es nicht das Ende.“ Sonny glaubt an seinen Plan, das wunderschöne, aber marode Marygold-Hotel irgendwo in einer südindischen Großstadt als Herberge für Senioren aus Großbritannien herrichten zu können. So eine Art Seniorenresidenz soll es sein. Eine Alternative zum grauen und kalten Europa, mit indischer Sonne und indischer Küche. Aber die Zeichen stehen nicht gut. Das Geld ist knapp, die Widerstände sind groß. Vieles geht schief. Und Sonny ist eigentlich kein mutiger Mensch.

Doch seine feste Überzeugung, sein Glaube, ja seine innere Gewissheit, dass seine Vision von diesem Hotel Wirklichkeit werden wird, hält ihn auf dem Weg, lässt ihn nicht aufgeben, lässt ihn nach Wegen suchen. Und tatsächlich, so ist der Film, sein Traum wird nach und nach wahr. „Alles wird gut und wenn es nicht gut ist, ist es nicht das Ende.“

Sonnys Haltung entspricht dem, was uns an diesem Sonntag der Hebräerbrief zuruft. Dort steht geschrieben: „*Der Glaube ist eine Wirklichkeit dessen, was man hofft; ein Überzeugtsein von dem (ein Nichtzweifeln an dem), was nicht zu sehen ist.*“ (Hebr. 11,1) Das ist Glaube.

Liebe Schwestern und Brüder! Glaube in diesem religiösen, ja christlichen Sinn hat eben nichts mit einem „Für-wahr-Halten“ zu tun. Jedenfalls nicht primär. Glauben heißt nicht: Ich halte es für wahr, dass Jesus (zum Beispiel) über das Wasser gegangen ist wie es im Evangelium erzählt wird. Glaube heißt nicht zu sagen: ein Ereignis ist so geschehen und wenn ich *das* „glaube“, dann bin ich eben Christin oder Christ.

Glaube ist vielmehr eine innere Einstellung, eine (Geistes-)Haltung. Und die kann zum Beispiel entstehen, wenn ich darauf vertraue, dass z.B. in den Geschichten von Jesus eine innere Wahrheit verborgen ist. Kann heißen, dass ich der Botschaft vertraue, die in der Geschichte von Jesus auf dem See, aufgehoben ist. Das könnte zum Beispiel „Jesu Gottvertrauen“ sein, die in dieser Geschichte illustriert wird und die Erfahrung, dass Gott uns gegen alle Erfahrung von Ohnmacht, Angst und Unmöglichkeit tragen kann.

Liebe Gemeinde, mein Glaube ist das, worauf ich vertraue und mein Leben bauen will. Glaube ist das, was mich im Tiefsten nicht loslässt. Glaube ist das Vertrauen darauf, dass Gott eine Idee hat für diese Welt und für mein Leben. Dass ich diese Idee ernst nehme und dass wir deshalb die Zukunft ernst nehmen und mit der Zukunft, die wir erwarten und erhoffen, die Gott für uns bestimmt hat, ernst machen. In der Gegenwart, im Hier und Jetzt.

Und den sogenannten Realisten sei eben gesagt, dass die heutige Realität, d.h. die Welt wie sie vor Augen ist und die uns vielleicht ängstigt und durchschüttelt, nicht der enge Rahmen ist, in dem sich diese Zukunft gestalten lässt. Unser begrenzter Horizont, unser kleiner Geist ist nicht das Ganze. Und statt: „Ich glaube nur das, was ich sehe!“ öffnen die biblischen Worte aus dem Hebräerbrief unseren Blick: „*Der Glaube ist eine Wirklichkeit dessen, was man hofft; ein Überzeugtsein von dem, was nicht (noch nicht) zu sehen ist.*“

Glaube ist so gerade *kein* Denkverbot. Denn: Einerseits begrenzt der Glaube ein Denken, dass sich nur auf die Welt, so wie sie ist, bezieht. Luther nannte dieses auf sich selbst/auf die sogenannte Realität bezogene Denken eine „Verkrümmung des Menschen in sich selbst“. Andererseits und gleichzeitig ist der Glaube eine Entgrenzung des Denkens, weil der Mensch im Glauben, im Vertrauen darauf, dass eine ganz andere Welt möglich ist, von sich selbst absehen und den Nächsten sehen kann. Glaube führt dazu (oder hilft), dass wir weiträumiger, grenzenloser, menschenfreundlicher denken. Weil das, was ist, nicht alles ist; und alles eben auch ganz anders werden kann.

Dem Horizont Gottes, dieser anderen Wirklichkeit, die nicht mit dem Auge sichtbar, nicht mit dem Verstand beweisbar ist, kann nur vertraut werden. Das heißt, sie kann ernst genommen werden. Sie kann geglaubt werden. Ich kann vielleicht auch probierhalber so tun als ob es sie gäbe; wie wäre es mit so einem Experiment? Das Vertrauen auf diese andere Wirklichkeit kann freiwillig gewählt werden. Ich kann mich dazu entschließen, mich entscheiden, diese vertrauensvolle Haltung in meinem Leben einzunehmen. Ich kann mich mit dieser Wirklichkeit verbinden.

Und dann kann ich – sicher mal mehr und mal weniger – spüren, dass sie mein Leben verändert und Realität verändert. Dann kann diese Haltung mir Kraft geben, Ungerechtigkeiten beim Namen zu nennen, für Menschen da zu sein, ohne Angst zu haben selbst zu kurz zu kommen. Sie kann mir helfen mit meinen Ängsten zu leben, Dinge anders zu betrachten und anders zu machen. Frei zu sein. Glaube heißt dann, gegen den Augenschein eine verwegene Zuversicht zu setzen: Eine unerschütterliche Hoffnung (gegen Sachzwänge und Alternativlosigkeiten), dass an einem Ende alles gut wird und mein Leben ein Ziel hat. Und wenn es nicht gut ist, dann ist das Ziel noch nicht erreicht. Amen.